

# Nicht über Gott reden. Sondern in ihm.

## Ein Blick in die Werkstatt der Predigtausbildung

„Vieles in unserem Predigen sieht so aus, als ob wir kranken Menschen Vorlesungen über Medikamente halten würden. Die Vorlesung ist wahr. Die Vorlesung ist interessant. Die Wahrheit der Vorlesung ist bedeutend, und wenn der kranke Mensch die Wahrheit der Vorlesung begreifen würde, dann wäre er ein besserer Patient. Er würde seine Medikamente verantwortlicher einnehmen und seine Diät intelligenter regeln. Aber noch immer bleibt die Tatsache, dass die Vorlesung nicht das Medikament ist. Das Medikament zu verabreichen, nicht Vorlesungen zu halten – das ist die Pflicht des Predigers.“<sup>1</sup>

Eine Predigt ist ein Ereignis. So beschreibt die „Dramaturgische Homiletik“, in der Martin Nicol und Alexander Deeg den Ansatz der „new homiletic“ aus den USA für den deutschen Sprachraum fruchtbar machen, ein neues Verständnis der Verkündigung. Predigen heißt demnach nicht, *über* Gott und sein Evangelium zu reden, sondern einen Raum zu öffnen, in dem sich sein Evangelium jetzt und hier ereignen kann. Dieses „Predigen *in*“ entfernt sich kategorial von allem ‚Reden *über*‘: *über* das Bibelwort, *über* Gott und die Welt, *über* die Gemeinde.“ Es ist ein „Reden *im* Bibelwort, *im* Handeln Gottes, *im* Beziehungsgeschehen von Predigerin und Gemeinde, *im* Hier und Jetzt der Situation – und mit alledem hoffentlich auch *im* Ereignis. Eine solche Predigt versucht – sie versucht es zumindest, nicht *über* das Trösten zu reden, sondern zu trösten.“<sup>2</sup> Unumstritten ist dieses Predigtverständnis freilich nicht, gerade im evangelischen Kontext. Es ist jedoch kein homiletischer Sonderweg, sondern ein Ansatz, der eine Predigtkultur fördert, die die Predigt als „offenes Kunstwerk“ begreift. Insofern ist es nicht Gegenmodell, sondern Fortschreibung einer Homiletik, die – wie Rolf Zerfaß in seinem Grundkurs Predigt – die Aufgabe der Verkündigung darin erkennt, Gott so zur Sprache zu bringen, dass sich etwas verändern kann.<sup>3</sup> Inspiriert durch die dramaturgische Homiletik ließe sich als Herausforderung an Predigerinnen und Prediger formulieren,

1 Phillips Brook, Lectures on Preaching, 1877, 126. Zitiert nach: Martin Nicol, Einander ins Bild setzen. Dramaturgische Homiletik, Göttingen 2002, 47.

2 Martin Nicol, Einander ins Bild setzen. Dramaturgische Homiletik, Göttingen 2002, 55. Zum Ansatz vgl. auch: Martin Nicol / Alexander Deeg, Im Wechselschritt zur Kanzel. Praxisbuch Dramaturgische Homiletik, Göttingen 2005.

3 Vgl. Rolf Zerfaß, Grundkurs Predigt. Bd. 1: Spruchpredigt, Düsseldorf 1991, 14

Gott so zur Sprache zu bringen, dass sich etwas ereignen kann.

Was bedeutet ein solches Predigtverständnis für die homiletische Ausbildung? Wie können insbesondere junge Theologinnen und Theologen ereignisreiches Predigen lernen? Im Folgenden werden drei zentrale Elemente der praktischen Homiletik vorgestellt, die den Rahmen für die Ausbildung an der Würzburger Theologischen Fakultät bilden. Dabei werden nicht allein die konzeptionellen Grundlagen thematisiert, sondern auch konkrete Übungen benannt. Dieser Einblick in die homiletische Werkstatt versteht sich als Anregung zum Austausch mit all jenen, die in der Aus- und Fortbildung für Predigerinnen und Prediger aktiv sind.

## 1. *Gott zur Sprache bringen*

„Die Predigten der Studenten waren zwar schön. Die meisten hätten aber auch von Nicht-Theologen gehalten werden können“ resümiert eine Tutorin ihre Erfahrungen mit den Erstlingswerken der Studierenden eines Predigturses. Sie legt damit den Finger in eine Wunde der gegenwärtigen Predigtkultur. Zwar hat der Großteil derjenigen, die sonntäglich am Ambo stehen, immerhin ein Diplom in Theologie in der Tasche und ist damit im Wortsinn gottesgelehrt. Als Hörer merkt man diese Qualifikation aber nur wenigen an. Als Theologin und Theologe Gott zur Sprache zu bringen ist eine besondere Herausforderung. Man will nicht abgleiten in die gefährlichen Untiefen einer „Gottesvergiftung“ (T. Moser), sich aber auch hüten vor einem gönnerhaft-harmlosen Umgang mit dem Wort Gott – und schweigt von der Theologie. Mit dieser Sprachlosigkeit wächst der Graben zwischen dem, was theologisch angesagt wäre und dem, was in Predigten ausgesagt wird. Dass sich viele Erkenntnisse der exegetischen oder systematischen Theologie Außenstehenden nicht sofort als primär lebensbedeutsam erweisen, dürfte nicht das Problem sein. Dieses Schicksal teilen schließlich die Forschungsergebnisse vieler Disziplinen. Es ist auch nicht die Aufgabe der Forscher, immer gleich einen praktischen Nutzen mitzuliefern, wenn sie etwas entdeckt haben. Die Gründe für die theologische Askese sind vielmehr bei den Theologinnen und Theologen selbst zu finden. Zwei Abwertungsstrategien gilt es auf dem Weg zur theologischen Predigt zu bearbeiten.

Das ist zum einen die Abwertung der Hörerinnen und Hörer: „Das können wir ihnen nicht zumuten. Sie würden das nicht verstehen“, heißt die Devise. Opfer dieser Strategie sind meist „die alten Leute auf dem Land“. Deren vermeintliche Sehnsucht nach historisierend-harmonischen Bibelgeschichten, einfachen Antworten und pluralitätsresistenter Selbstbestätigung dient der Rechtfertigung theologisch fragwürdiger Ansprachen.

Zum anderen ist es die Abwertung der eigenen Theologie. Die Devise heißt hier „Was ich im Studium gelernt habe, war zwar sehr interessant. Mit dem Glauben, den ich verkündige, hat das aber nichts zu tun.“ Hier wird ein Graben sichtbar, der sich durch das ganze Studium zieht und der überbrückt werden will. Es ist die Frage danach, wie die Theologie in den eigenen Glauben integriert werden kann. Die real existierende Theologie vieler Theologen, die in Predigten zur Sprache kommt, macht die Notwendigkeit dieses Brückenschlags deutlich. Nebenbei bemerkt würde ein solcher Brückenschlag auch den theologischen Fächern selbst guttun.

Gegen diese Abwertungsstrategien fördert die Predigtausbildung das Vertrauen in die „Belastbarkeit“ der Hörerinnen und Hörer und fordert die Auseinandersetzung mit der eigenen Theologie. Ersteres gelingt dort, wo Theologinnen und Theologen sich aus dem akademischen Raum herauslocken lassen und es wagen, den Schreibtisch als Ort homiletischer Kreativität gegen Esstische, Bistro-Tische und Wühltische einzutauschen. Eine gute Predigtausbildung öffnet Möglichkeiten für Vor- und Nachgespräche in diesem Sinne. Letzteres gelingt, wenn Predigerinnen und Prediger gefordert sind, sich auf eine neue Weise mit Theologie auseinanderzusetzen. Und zwar nicht wie üblich in kognitiver Selbstvergessenheit (Was weiß ich alles?) oder in glaubensstarker Wissenschaftsdistanz (Was glaube ich trotzdem?) sondern im Blick auf die gegenseitige Befruchtung von wissenschaftlicher Theologie und dem eigenen Glauben (Wie nährt Theologie mein(en) Glauben – und umgekehrt?).

Zwei Elemente im Würzburger Grundkurs sollen Studentinnen und Studenten dazu Lernfelder öffnen. Zum einen ist das die „Entdeckung des Monats“. Viermal im Semester bringt jeder Kursteilnehmer eine Entdeckung mit. Das kann ein Film, ein Witz, ein Zeitungsartikel, eine Begegnung, ein Bild oder ein Spruch sein. Dieses Element der Gegenwartskultur wird dann mit einem Bibelvers kombiniert, der es unterstreicht oder auf neue Art zum Leuchten bringt. Die Ziele sind die Erhöhung des (pop)kulturellen Kapitals sowie die Entdeckung einer Theologie der Gegenwart – nicht die kulturpessimistische Abgrenzung oder die Förderung klischeebeladener Alltäglichkeiten.<sup>4</sup> Was sich beispielsweise auf einem Weihnachtsmarkt zwischen Kernzenhütte und Glühweinstand beobachten lässt, ist weitaus mehr und lebensfroher als die alte Mär von der hektischen Vorweihnachtszeit, die leider nur noch wenige als Advent kennen.

Das zweite Element ist der „Abend mit Nachwuchspredigern“. Die Predigten der Studierenden werden am Ende des Semesters in einem

---

4 Zum „popkulturellen Kapital“ vgl. Marc Calmbach / Carsten Wippermann, Wie ticken Jugendliche? Sinus-Milieustudie U27, hg. von BDKJ und Misereor, Altenberg 2008, 36-41.

Gottesdienst vorgetragen. Es ist jedoch nicht die übliche Werktagmesse, sondern eine liturgische Feier, in der es nichts gibt außer Stille, Musik und vier Predigten. Eigens eingeladen werden von Seiten der Gemeinde Menschen, die kritisch zuhören und Rückmeldungen geben können. Die Hörerinnen und Hörer sind als „Paten“ jeweils einem der Studierenden zugeordnet und geben beim anschließenden Nachgespräch ihr Feedback. Dabei zeigt sich, dass sie gerade im Blick auf theologische Aussagen ihren Anspruch an Predigerinnen und Prediger beim Namen nennen.

## 2. Gott zur Sprache bringen

Ein klitzekleiner Übersetzungsfehler bescherte dem Briten Neil Smith im Sommer 2007 eine riesengroße Überraschung. Der Ingenieur hatte während seines Arbeitseinsatzes in einem sibirischen Stahlwerk erzählt, er sei mit seiner Band „Rocco and O’Hara’s Playboys“ in den siebziger Jahren mit Rolling-Stones-Hits in Bars aufgetreten. Der Dolmetscher hatte ihn jedoch nicht richtig verstanden und wies ihn kurzerhand als Mitglied der legendären Rockertruppe aus. Die Folgen waren beachtlich: Smith durfte als Juror an einer Misswahl teilnehmen, zu der er standesgemäß in einer Stretch-Limousine anreiste. Schließlich schüttelte er sogar noch dem damaligen Präsidenten Wladimir Putin die Hand, als dieser das Werk in Sajanogorsk besichtigte. „Das eine kam zum anderen und irgendwann wäre es nur noch peinlich für alle Beteiligten gewesen, wenn ich die Wahrheit gesagt hätte“, äußerte sich Smith.<sup>5</sup> Der kleine Übersetzungsfehler hatte eine eigene Geschichte geschaffen.

Prediger sind Dolmetscher. Sie bauen Brücken zwischen Sprachen und Kulturen, die sich nicht auf Anhieb verstehen. Sie sind Mittler zwischen Gottes Evangelium und dem Leben der Menschen, zwischen der Geschichte der Kirche und der Gegenwart der Gläubigen, zwischen dem Ritus und der Biographie. Wer Gott zur Sprache bringt, der bewegt sich im Feld religiöser Rede. Zwei Spezifika dieser Rede stellt der Münchner Soziologe Armin Nassehi heraus. Das ist zum einen ihre Fähigkeit, Unbestimmtheiten unmittelbar als solche zu thematisieren und aushalten zu können. Zum anderen ist religiöse Rede in der Lage, Unbeobachtbares mit Beobachtbarem zu kombinieren.<sup>6</sup> Genau dies charakterisiert auch gute Predigten. Predigen lernen bedeutet daher zunächst, der Versuchung zu widerstehen, Eindeutigkeiten zu generieren. „Wo religiöse Kommunikation Eindeutigkeiten generieren will, kippt sie in mikropolitische Formen um – etwa wenn es um Dogmen, Lehrsätze oder Ähnliches geht.“<sup>7</sup> Und es bedeutet, in der Bilder- und Erfahrungswelt der

5 Vgl. Der Spiegel vom 20. Oktober 2007.

6 Vgl. „Den Unterschied deutlich machen“. Ein Gespräch mit dem Münchner Soziologen Armin Nassehi, in: HerKorr 63 (9/2009), 447-451, hier 448.

7 Ebd.

Menschen von heute Anknüpfungspunkte zu entdecken für die unbeobachtbaren Elemente des Glaubens.

Üben lässt sich diese Verknüpfung anhand der oben genannten „Entdeckung des Monats“. Eine weitere praktische Übersetzungs-Übung ist „Knack und Pack“. Dabei geht es darum, theologische Begriffe und homiletische Lieblingsvokabeln aufzubrechen und so in Worte zu kleiden, dass ihre Bedeutung neu zum Leuchten kommt. Die Studierenden erhalten dazu ein Blatt Papier, auf dem eines jener großen Worte steht: Heil, Gerechtigkeit, Erlösung, Hoffnung, Angst, Demut, Ausdauer, Freude, ... Ihre Aufgabe ist es nun, innerhalb von drei Minuten mit wenigen Sätzen eine Szene zu schildern, in der für die Hörerinnen und Hörer dieses Wort sichtbar wird (z.B. „Seit drei Tagen wartet er schon auf den Befund. Jetzt klingelt das Telefon. Sein Hausarzt ist dran. ‚Alles in Ordnung‘, sagt er. ‚Sie müssen sich keine Sorgen mehr machen.“). Nach der kurzen Darbietung erraten die Kommilitonen, welches Wort auf dem Papier des Sprechers stand. Natürlich darf das Wort selbst nicht genannt werden. Mit dieser einfachen, und im Übrigen sehr unterhaltsamen Übung erhöht sich nicht nur die Zahl an Bildern für bildlose Abstrakta. Sie fördert auch die Kunst, so zu sprechen, dass sich etwas ereignen kann.

### **3. ... dass sich etwas ereignen kann.**

Spätestens seit die Frankfurter Allgemeine Zeitung mit einem farbigen Bild auf ihrer Titelseite aufwartet, stellen sich auch visualisierungskritische Menschen die Frage, ob man gegenwärtig überhaupt noch auf die alleinige Kraft der Sprache vertrauen sollte. Müsste nicht in Zeiten, in denen Bilder die Wahrnehmung der Wirklichkeit dominieren und für die journalistische Qualität der Tagesthemen im Fernsehen ebenso bürgen wie für die natürliche Ursprünglichkeit des Hochlandkaffees im Regal, auch die Predigt etwas fürs Auge bereithalten? Anders gefragt: Sollte sich ein Prediger angesichts der allgemeinen Powerpointisierung des Vortragwesens nicht wenigstens bemühen, dem Hörer den zentralen theologischen Gedanken seiner Überlegungen auf einem Flipchart zu skizzieren?

Eine Predigt, die nicht eine Vorlesung über Medikamente ist, sondern das Medikament selbst verabreicht, ist wie Kino im Kopf. Sie ist ebenso auf Bilder angewiesen wie ein Film. Schließlich setzt sie das Evangelium so in Szene, dass es sich ereignen kann. Mit den Worten von Martin Nicol: „Beim Predigen setzen wir einander in die Worte, Bilder und Geschichten der Bibel. Da treten wir, wenn es Zeit ist, barfuß vor den brennenden Dornbusch, sitzen auf störrischen Eseltieren, schütteln den Kopf über verworrene Familiengeschichten, jagen außer Atem mit dem Sportler nach dem Ziel, vernehmen klingende Schellen, flüchten vor dem Drachen, begegnen unversehens einer Frau auf der Mondsichel und se-

hen verwundert eine Stadt vom Himmel kommen.“<sup>8</sup> Gute Predigerinnen und Prediger wissen um die Flüchtigkeit großer Worte und kennen die Kraft der Bilder. Allerdings verstehen sie auch, diese Bilder mit ihrem eigenen Werkzeug zu gestalten. Das seelsorgliche und auch homiletische Werkzeug schlechthin ist die Sprache. Die Predigtausbildung leistet einen Beitrag dazu, im Umgang mit diesem Werkzeug Fingerfertigkeit zu gewinnen. Das heißt keineswegs, vollkommen technikabstinent zu bleiben. Es bedeutet jedoch, das Visualisierungspotenzial der Sprache kennenzulernen. Es verbirgt sich in der richtigen Betonung und in gut gesetzten Pausen ebenso wie in genialen Bildern und tiefsinnigen Wortspielen.

Lernen können die Menschen hinter den Ambonen und auf den Kanzeln in dieser Hinsicht von einer sprachbegabten Berufsgruppe: Von den Stand-Up-Comedians und den Kabarettisten. Es sind Menschen, die auf einer leeren Bühne stehen und von dort aus, oft nur mit ihrer Sprache, Bildwelten erstehen lassen. Es sind im Übrigen nicht nur die Kleinkunsth Bühnen, sondern inzwischen auch die besten Sendeplätze der Privatsender, auf denen die Macht der Sprache durch die Kabarettisten wieder öffentlich sichtbar wird. Es gibt nicht wenige Menschen, die Eintritt bezahlen, um anderen eine geschlagene Stunde lang nur zuzuhören.

Die Kunst, so zu sprechen, dass sich etwas ereignen kann, will im Rahmen der homiletischen Aus- und Fortbildung immer wieder geübt und verfeinert werden. Das kann auf zwei Feldern geschehen: zum einen im Bereich der Lese- und Sprechtechnik, zum anderen im Bereich der Textkomposition.

Der Vortrag der biblischen Texte ist die erste Inszenierung des Wortes Gottes. Er setzt die Hörerinnen und Hörer ins Bild – oder eben nicht. Spannungen, Überraschungen und Konflikte gehören zu diesen Texten dazu. Sie sprachlich herauszuarbeiten, ist die Aufgabe derjenigen, die diese Texte vortragen.<sup>9</sup> In welchem Tonfall redet Paulus auf die Korinther ein, wenn er sie ermahnt? Wie klingt der Name „Maria“, mit dem der Auferstandene am Ostermorgen die traurige Frau anspricht, die ihn mit dem Gärtner verwechselt? (Joh 20,16) Wie ist der Satz „Wenn du wüsstest, worin die Gabe Gottes besteht und wer es ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken!, dann hättest du ihn gebeten, und er hätte dir lebendiges Wasser gegeben.“ (Joh 4,10) so zu lesen, dass darin die Spannung der Begegnung Jesu mit der Samariterin am Jakobsbrunnen aufscheint? (Probieren Sie es aus!)

Interessanterweise gibt es die Vorstellung, sich als Lektor in Dienst nehmen zu lassen und damit Gott die Stimme zu leihen, bedeute, auch bewusst auf den Einsatz der eigenen Stimme zu verzichten. Nicht zu modu-

8 Martin Nicol, Einander ins Bild setzen, 65.

9 Wesentliche Impulse zu diesem Thema verdanke ich meinem Kollegen Volker Sehy, dem Dozent für Homiletik am Priesterseminar Speyer.

larisieren, sondern nüchtern vorzutragen. Leider wird dabei übersehen, dass es keine neutrale Vortragsweise gibt. Auch diejenige, die sich als demütig versteht, ist bereits eine Interpretation. Die Gefahr dramaturgischer Überinszenierung besteht wohl nur in den seltensten Fällen. Viel stärker verbreitet ist die Gefahr, das Evangelium und die Texte der Lesungen buchstäblich kleinzureden und im schlimmsten Falle Menschen damit zu langweilen. Es sollte allerdings nicht nötig sein, dass die Mitfeiernden eines Gottesdienstes erst eine Karte für einen Bibelabend mit Ben Becker in der Stadthalle erwerben müssen, um in den Genuss professionell gelesener Texte aus der Heiligen Schrift zu kommen. Deshalb gehört das Üben der richtigen Betonung eines Textes in den Rahmen der homiletischen Ausbildung.

Neben der sprachlichen Dimension kommt bei einer Predigt, die ins Bild setzen will, auch der Struktur eine wesentliche Bedeutung zu. Es ist die Komposition der unterschiedlichen Bilder und Szenen, die einen spannenden Film wie eine spannende Predigt ausmachen. Eine feste Struktur gibt es freilich nicht. Die Ausbildung fördert vielmehr die Erweiterung des eigenen Repertoires. Das klassische, lernpsychologische Modell mit seinen fünf Hauptgedankenschritten, das an die Erörterungen in Schulaufsätzen erinnert, dient Anfängern zur Konzentration auf ihr eigentliches Thema. Für die weitere Arbeit am eigenen Predigtstil bietet sich darüber hinaus ein Schema wie „Heute-Damals-Heute“ an. Es stellt, wie in einem Kurzfilm, drei Szenen nebeneinander. In der ersten wird eine aktuelle Herausforderung beschrieben, die auf den Kern des biblischen Textes verweist. Die zweite Szene vergegenwärtigt das Geschehen des Textes. In der dritten zeigt sich ein durch den Schrifttext veränderter Blick auf die Gegenwart. Dieses Schema ist unspektakulär. Entscheidend ist jedoch gerade, dass es nicht primär auf Information und Argumentation setzt, sondern auf Imagination.

In der Würzburger homiletischen Werkstatt gibt es keine Fließbänder, an denen entlang mit immer gleichen Handgriffen immer gleiche Predigten gefertigt werden. Es gibt, wie in vielen anderen Ausbildungsorten auch, Werkzeugkisten mit dem nötigen Handwerkszeug, um am eigenen Stil der Predigt arbeiten zu können. Gegenwärtig wird überlegt, die hier vorgestellten Elemente im Zuge der Fortbildung auch für Praktikerinnen und Praktiker in den unterschiedlichen pastoralen Berufsgruppen fruchtbar zu machen. Gerade für sie ist ein bisher noch nicht explizit benanntes Ziel der homiletischen Ausbildung von hoher Bedeutung: die Förderung der Kritikfähigkeit durch die Organisation und Einholung qualifizierter Rückmeldungen. Neben den genannten Übungen sind es vor allem das kollegiale Ringen um die biblischen Texte und das individuelle Experimentieren mit neuen Wegen der Verkündigung, die die Predigtausbildung zu dem machen, was sie selbst lehren will: zu einem Ereignis.